

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer  
Gemeinden in Deutschland (AMG) K. d. ö. R.

113. Jahrgang

Bis 1941 Christlicher Gemeinde-Kalender

Bis 1970 Mennonitischer Gemeinde-Kalender

*Umschlagabbildung:* Oknoart/Shutterstock.com

*Satz, Herstellung und Vertrieb:* Edition Wortschatz  
im Neufeld Verlag, Schwarzenfeld

Bestell-Nummer 588 815

Mennonitisches  
Jahrbuch 2014

**Auf Gerechtigkeit  
setzen**



# Inhalt

Zum Geleit .....	7
<b>1. Gerechtigkeit in gesellschaftlicher Sicht</b>	
Tobias Lichti: Gerechtigkeit: Bedeutung und Wirkung .....	8
Gregory Rabus: Historische Entwicklung und Bedeutungswandel ....	11
Matthieu Dobler: Herausforderungen in globaler Perspektive .....	14
César García: Gerechtigkeit im kolumbianischen Kontext .....	18
<b>2. Gerechtigkeit in biblischer Sicht</b>	
Jan Lüken Schmid: Die Gebote als Rechtsordnung .....	23
Frieder Boller: Alles ist gut – oder auch nicht .....	28
Corinna Schmidt: Gottes Gerechtigkeit in den Psalmen .....	32
Bernhard Ott: Jesus nachfolgen auf dem Weg der Gerechtigkeit .....	36
Lukas Amstutz: Gerechtigkeit bei Paulus .....	40
<b>3. Gerechtigkeit in theologischer Sicht</b>	
Tim Geddert: Worin besteht Gottes Gerechtigkeit? .....	44
Marie-Noëlle von der Recke: Gott als Anwalt der Armen .....	48
Johannes Reimer: Soziale Gerechtigkeit – Ausdruck des Glaubens ..	53
Jürg Bräker: Jesus als Verkörperung der Gerechtigkeit Gottes .....	56
Robert Wiens: Eine Frage der Verteilung oder der Beziehung? .....	60
<b>4. Gerechtigkeit in gemeindlicher Sicht</b>	
Walter Jakobeit: Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit .....	64
Walter Rossol: Gerechtigkeit im Miteinander der Gemeinde .....	69
Christoph Landes: Füreinander eintreten .....	73
Rainer W. Burkart: Gibt es einen gerechten Beitrag? .....	77
Liesa Unger: Teilen, was wir sind und haben ... ..	80
<b>5. Gerechtigkeit in politischer Sicht</b>	
Ellen Leutbecher: Was können Christen für Gerechtigkeit tun? .....	84
Reinhard Schantz: Steuergerechtigkeit .....	89
Werner Franz: Gerechtigkeit im unternehmerischen Handeln .....	92

Martina Basso/Peter Jörgensen: Politische Gerechtigkeit und Verantwortung ..... 97

## **6. Gerechtigkeit in ethischer Sicht**

Jürgen Moser: Warum restaurative Gerechtigkeit? .....101

Elma Proß: Auf den Punkt gebracht – der Täter-Opfer-Ausgleich .. 105

Titus Horsch: Im Einsatz für Gerechtigkeit weltweit ..... 108

Gisela Schneider: Ungerechtigkeit und Armut und der Auftrag der Kirche .....111

Dankwart Horsch: Nicht nur Banken sind für Geld zuständig..... 116

Alfred Klassen: Gerechtigkeit in der Medizin ..... 119

## **7. Gerechtigkeit in der ökumenischen Diskussion**

Daniel Geiser: Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung – ein Weg der Ökumene .....125

Volker Haury: Die Quelle der Menschenrechte ..... 130

Fernando Enns: Und der Ertrag der Gerechtigkeit wird Sicherheit sein! Erinnert die Ökumene die verheißene Zukunft? .....133

## **Chronik**

Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland .....139

Deutsches Mennonitisches Friedenskomitee ..... 141

Deutsches Mennonitisches Missionskomitee .....144

Mennonitisches Hilfswerk .....147

Christliche Dienste ..... 148

Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennonitengemeinden ..... 150

Verband deutscher Mennonitengemeinden . .....152

Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden .....154

Mennonitische Jugend Norddeutschland .....155

Jugendwerk Süddeutscher Mennonitengemeinden ..... 157

Ausbildungs- und Tagungszentrum Bienenberg . .....159

**Anschriften** ..... 161

Autorinnen und Autoren, Jahrbuchteam ..... 237

Organigramm der AMG .....240

Kurt Kerber

## Zum Geleit

Gerechtigkeit ist eine Tugend. Sie wird konkret im Miteinander von Menschen, fördert gute Beziehungen und regelt das Leben in Gemeinschaft.

Weil wir alle einer gewissen Parteilichkeit unterliegen und Gefahr laufen, uns selbst zu privilegieren, ist es sinnvoll, Recht und Gerechtigkeit auf dem Hintergrund unparteiischer Instanzen zu suchen. Historisch und kulturell begründete Werte, gesellschaftliche Regeln, rechtlich begründete Gebote und Gesetze sowie staatliche Ordnungen helfen uns, Gerechtigkeit im Blick zu behalten und unsere Lebensführung an ihr zu messen.

An die Seite einer säkular begründeten Argumentation, Gerechtigkeit zu üben, tritt die religiös, aus dem Glauben motivierte Begründung. In der Bibel begegnet uns Gott als ein Gott, der sich für Recht und Gerechtigkeit verbürgt und Freiheit und Gerechtigkeit zu seinem Programm macht. Gottes Heil offenbart sich in Frieden und Gerechtigkeit und steht allen Menschen offen. In Jesus Christus bekommt Gerechtigkeit ein menschliches Gesicht. Sie wird durch Jesu Handeln erfahrbar und in seiner Nachfolge nachvollziehbar. Deshalb kämpfen Menschen auf dem Weg Jesu nicht nur gegen alle Formen von Ungerechtigkeit, sondern setzen sich mit allen Mitteln dafür ein, dass alle Menschen an dem teilhaben können, was Gott an materiellen und immateriellen Gütern in diese Welt hineingelegt hat.

Was das für die unterschiedlichen Bereiche des Lebens bedeutet, wie sich das biblisch-theologisch und im gemeindlichen Rahmen darstellt, kommt in den Beiträgen dieses Jahrbuchs ebenso in den Blick wie Überlegungen, welchen Stellenwert Gerechtigkeit in der politischen, ethischen und ökumenischen Diskussion hat. Lesen Sie selbst und lassen Sie sich mitnehmen, auf dem Weg der Gerechtigkeit zu gehen und Gottes Reich in unserer Welt Geltung zu verschaffen.

# Gerechtigkeit: Bedeutung und Wirkung

## **Eine Skizze**

Das Grimmsche Wörterbuch bestimmt Gerechtigkeit zunächst als „richtiges verhältnis“, dann als „das gerechtsein, das mit dem recht, mit gesetz oder billigkeit übereinstimmende verhalten, urtheilen, handeln oder denken, welches jedem das gebührende zutheilt“. In einem Gemeinwesen gilt Gerechtigkeit also als das Übereinstimmen mit den jeweils geltenden Regeln. Aus dieser formalen Bestimmung von Gerechtigkeit ergeben sich bereits materiale Folgen, die nicht zu unterschätzen sind. Diese sollen unter dem Stichwort „Gesetzesgerechtigkeit“ behandelt werden.

Zu einer hinreichenden Bestimmung von Gerechtigkeit müssen materiale Überlegungen hinzukommen. Untersucht werden dabei die Aspekte Verteilungs-, Tausch- und Teilnahmegerechtigkeit. Es soll gezeigt werden, dass Gerechtigkeit nicht alleine dazu dient, Konflikte zu regeln oder zu vermeiden, sondern dass sie gesellschaftliches Leben aktiv gestaltet und bereichert.

## **Gesetzesgerechtigkeit**

Aus dem rein formalen Verständnis von Gerechtigkeit als gesetzeskonformem Handeln ergibt sich bereits eine der Grundlagen für ein gesellschaftliches Miteinander. Im Gegenüber von Staat und Bürger gewährt der gerechte Staat dem Bürger Rechtssicherheit, d. h. eine formal korrekte und unparteiische Anwendung der geltenden Gesetze. Dieser Rechtssicherheit entspricht beim Bürger die Pflicht zur Rechtsbefolgung.

Jeder, der eine enge Definition von Gerechtigkeit bevorzugt, setzt hier an: Als geschuldeter Teil von Rechtspflicht und Sozialmoral gilt es, Gerechtigkeit von Dingen wie Mitleid, Wohltätigkeit und Großzügigkeit abzugrenzen. Wird eine solche Abgrenzung unterschlagen, verliert der Begriff an Schärfe und kann so ähnlich wie bei dem Wort „Gott“ zu einer Projektionsfläche werden für alles, was wünschenswert scheint.

Dennoch kann Gerechtigkeit mit dem Begriffspaar Rechtssicherheit/ Rechtsbefolgung nicht umfassend beschrieben werden. Dass Gerechtigkeit

sich nicht in Gesetzeskonformität erschöpft, wusste man bereits in Babylon: Durch *Misharum*-Akte konnte sich der König über geltendes Recht hinwegsetzen, um Gerechtigkeit wiederherzustellen. Seit Aristoteles kennt man Billigkeit als komplementäre Ergänzung zur Gerechtigkeit, die einer pedantischen Anwendung des Rechts vorbeugt.

### **Verteilungsgerechtigkeit**

Der Verteilungsgerechtigkeit nähert man sich vielleicht am besten mit einem Beispiel: Zwei Kinder sollen sich ein einziges Stück Kuchen teilen. Keines der Kinder möchte weniger als das andere bekommen (denn das wäre ungerecht). Wie lässt sich das umsetzen? Ein Kind teilt das Stück, das andere darf sich ein Teil wählen.

John Rawls hat dies zu einem Gedankenexperiment verallgemeinert und zur Grundlage seiner „Theorie der Gerechtigkeit“ gemacht: Man stelle sich eine Gesellschaft vor, in der Menschen mit unterschiedlichen Lebensentwürfen und unterschiedlicher Leistungsfähigkeit zusammenleben. Dabei bleibt den Durchführenden des Gedankenexperiments selbst verborgen, welche Position er oder sie in der erdachten Gesellschaft einnimmt. Muss man die gesellschaftlichen Güter unter diesen Bedingungen verteilen, geschieht dies mit größtmöglicher Unparteilichkeit.

Nun geht bereits das Gedankenexperiment von unterschiedlichen Lebensentwürfen und unterschiedlicher Leistungsfähigkeit der einzelnen Mitglieder einer Gesellschaft aus. In einer tatsächlich bestehenden Gesellschaft trifft man jedoch auf noch weitaus größere Unterschiede. Verteilungsgerechtigkeit verwirklicht sich deshalb innerhalb einer bestehenden Gesellschaft als Umverteilung zu Gunsten der momentan Benachteiligten. Ziel dieser Umverteilung ist dabei, Chancengleichheit für alle Mitglieder der Gesellschaft (wieder-)herzustellen.

### **Tauschgerechtigkeit**

Wie bereits gezeigt, hängt der Aspekt der Verteilungsgerechtigkeit von der regulativen Idee eines „Urzustands der Gesellschaft“ ab. Tauschgerechtigkeit hingegen kommt ganz konkret überall dort zum Tragen, wo Geben und Nehmen zwischen Einzelnen oder Gruppen geschieht. Im Handel, im Gegenüber von Arbeitgebern und Arbeitnehmern lässt sich dies nachvollziehen. Dass Verträge zu fairen Bedingungen abgeschlossen werden, dazu



müssen nicht selten zunächst ungleiche Machtverhältnisse benannt und ausgeglichen werden. Ein Beispiel für das Ausgleichen von solchen Machtverhältnissen ist die Geschichte der Gewerkschaften.

Auch „Generationenverträge“ sind als Verwirklichung von Tauschgerechtigkeit zu verstehen: Der Mensch kommt zunächst hilflos und völlig abhängig auf die Welt. Die Fürsorge der Eltern(-generation) ist es, die einer Person das Überleben erst ermöglicht. Dem entspricht die Fürsorge der erwachsen Gewordenen für die pflegebedürftigen Alten. In die Zukunft gerichtet ist dagegen die Frage nach Gerechtigkeit im Blick auf die natürlichen Ressourcen der Erde. Der Mensch steht in der Verantwortung, die Erde auch für künftige Generationen als Lebensgrundlage zu erhalten.

### **Teilnahmegerechtigkeit**

Bereits unter dem Aspekt Verteilungsgerechtigkeit war das Bemühen um Chancengleichheit im Blick. Der klassische Weg des Austeilens hat jedoch längst nicht in allen Fällen die erwünschte Wirkung gezeitigt. Eine rein formale Gleichstellung oder Chancengleichheit von gesellschaftlich benachteiligten Gruppen führt keineswegs automatisch zu faktischer Gleichstellung. Aus diesem Grund gilt es, spezielle Fördermaßnahmen zu entwickeln. Der Begriff der Teilnahmegerechtigkeit soll dafür den Blick schärfen.

Auch das Folgende zählt zur Teilnahmegerechtigkeit: Armut ist in Deutschland in den seltensten Fällen durch die Sorge um das bloße Überleben gekennzeichnet. Vielmehr besteht die Armut darin, dass nicht genügend Mittel vorhanden sind, um am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können.

Wie Teilnahmegerechtigkeit sich auch auswirken kann, will ich an einem harmlosen Beispiel aus dem eigenen Leben verdeutlichen: Während meines Freiwilligen Sozialen Jahres habe ich gelernt, schwere Gegenstände – die ich sehr wohl auch alleine tragen könnte – mit anderen gemeinsam zu tragen. Wenn auch so etwas als Aspekt von Teilnahmegerechtigkeit verstanden wird, dann zeigt dies wiederum, wie Gerechtigkeit zu einem dynamischen und aktivierenden Begriff werden kann.

Tobias Lichti, geb. 1984, Missionsgemeinde Neustadt, zur Zeit der Abfassung Praktikant der MG Backnang

# Gerechtigkeit: Historische Entwicklung und Bedeutungswandel

## **Ein unverzichtbarer Baustein aller Zivilisationen**

Das Verlangen nach Gerechtigkeit ist ein fester Bestandteil der menschlichen Natur und damit ein unverzichtbarer Baustein aller Zivilisationen der Welt. Die gesellschaftliche Ordnung jeder Gruppierung von Menschen hängt davon ab, wie sie mit bestimmten zentralen Fragen umgeht, zum Beispiel: Was dürfen Menschen und was nicht? Was gehört einem Menschen und was nicht? Was passiert, wenn man ein Verbrechen begeht? Wer bestimmt das Gesetz?

Es versteht sich von selbst, dass die Auffassung dieser oder jener Kultur von Gerechtigkeit viel von Zeit und Ort abhängt. Wir im Westen tendieren dazu, Gerechtigkeit entweder im Rahmen des Verhältnisses eines Individuums oder einer Gruppe zum Staat (etwa im Sinne von Strafjustiz oder der Wohlstandsverteilung) oder im Rahmen der „Fairness“ in unseren persönlichen Begegnungen (warum soll denn *der* den Job bekommen haben, obwohl ich es doch viel mehr verdiene als er ...) wahrzunehmen. In den meisten klassischen bzw. nicht-westlichen Kulturen hingegen schwingt die Auffassung von Gerechtigkeit vielmehr um die Einhaltung der Naturordnung der Welt. Gemeint ist damit die angemessene Beachtung kultureller Normen (Opfer ordnungsgemäß darbringen; das Unreine vermeiden) und die Ausführung der der sozialen Stellung eines Individuums entsprechenden Pflichten (sich um die Toten richtig kümmern; den Eltern gehorchen).

Dass in vielen Zivilisationen die Gerechtigkeit mit der Naturordnung sehr eng verbunden ist, ist an den Göttern zu erkennen, die die Gerechtigkeit in verschiedenen Kulturen verkörpern.

## **Eine persönliche Tugend**

In vielen Kulturen würde der uns aus Gewerkschaftsslogans und Widerstandsbewegungen vertraute Aufruf „Wir wollen Gerechtigkeit“ völlig fremd vorkommen. Gerechtigkeit war kein von den Autoritäten zu verlangendes Recht, sondern bedeutete vielmehr die persönliche Tugend. Das

hebräische Wort für Rechtschaffener *tzaddik* steht für biblische Figuren sowie für jemanden, der mehr für andere tut, als das Gesetz von ihm verlangt. Darüber hinaus sind anderssprachige Begriffe für *gerecht* oft anders „gefärbt“ und nicht eins zu eins mit dem deutschen Wort zu übersetzen. Dasselbe Wort *tzaddik* bekam z. B. durch die Kabbala auch mystische Untertöne. Der chinesische Begriff *Yi* (Rechtschaffenheit) versteht sich im Rahmen eines Systems, der die Selbst-Kultivierung und die ethische Entwicklung eines Menschen auf konfuzianische Art fordert.

### **Herrschaft, Legitimität und Gerechtigkeit**

Die Quelle des Gesetzes und der Gerechtigkeit in einer Kultur muss immer als legitim betrachtet werden. Antike und klassische Könige wurden legitimiert, indem sie sich als heilige Vermittler der göttlichen Ordnung verstanden. Laut dem Kodex Hammurapi, einem babylonischer Rechtskodex aus dem 18. Jahrhundert v. Chr., soll der König Hammurapi von den Göttern den Auftrag bekommen haben, „eine Gesetzgebung im Lande erscheinen zu lassen, die Bösen und Schlimmen zu vernichten...“. Traditionen mit heiligen, Ordnung schaffenden Oberhäuptern gibt es bis heute. Der japanische Kaiser (*Tennō*; Himmlischer Herrscher) gilt zum Beispiel als oberster Priester der Nationalreligion Shintō und war bis zum Ende des zweiten Weltkriegs eine der wichtigsten politischen Figuren im Land. In der klassischen sunnisch-islamischen Welt hatte das Gesetz zwar eine heilige Quelle – das Wort Gottes in der Form des Korans –, aber es wurden im Gegensatz zu den oben genannten Kulturen dem weltlichen Herrscher keine besondere Macht oder Kenntnisse zugeschrieben. Die Legitimität eines Sultans wurde erwiesen, insofern er das heilige Gesetz aufrechterhalten konnte. Für den griechischen Philosophen Platon wäre die beste Regierungsform zwar eine Monarchie, allerdings nicht auf vererbter oder heiliger Basis. Der ideale Herrscher wäre für ihn zugleich Philosoph, der das Gute verstand und in gerechter inner- und äußerlicher Harmonie lebte. Das Gemeinsame an diesen Traditionen ist, dass die Legitimität eines Herrschers direkt mit seiner Gerechtigkeit verbunden ist.

### **Fragen nach einer gerechten Gesellschaft**

Im Laufe der letzten 500 Jahre veränderte sich die europäische Gesellschaft stark. Im Zuge dessen erfuhr das Wort „Gerechtigkeit“ auch einen

Bedeutungswandel. Eine legitime Rechtsgrundlage konnte nach der Aufklärung nicht mehr göttlichen Ursprungs sein. Nun kam die Frage, nach welchen Maßstäben die Gesellschaft überhaupt organisiert werden soll. Es entstanden neue Nationalstaaten, die nach Versionen eines „Gesellschaftsvertrags“ aufgebaut wurden. Mit anderen Worten wurde das politische System – zumindest teilweise – von den Bürgern mitbestimmt und freiwillig akzeptiert. Alle waren sich einig, dass sie einen gerechten Staat wollten. Jedoch gab es heftige Debatten darüber, wie eine „gerechte“ Gesellschaft aussehen soll. Ein gutes Beispiel ist die Frage der Ressourcenverteilung: Sollten Ressourcen ungleich von persönlicher Begabung und Leistung abhängig verdient werden (meritokratisch) oder sollte vielmehr auf gesellschaftliche Gleichheit abgezielt werden (sozialistisch)?

### **Soziale Gerechtigkeit**

Zum Schluss eine weitere Entwicklung des Gerechtigkeits-Begriffs in unseren Zeiten: Tief verwurzelt in der Kultur des Abendlands steckt der aus der Bibel hergeleitete Begriff, dass die Fürsorge von Mitmenschen eine heilige Pflicht ist. Im Mittelalter kümmerte sich u. a. die herrschende Kirche darum, dass dieser Pflicht nachgegangen wurde. Man denke an die Mönche und Nonnen, die für die Armen sorgten. In der heutigen europäischen Gesellschaft, so behauptet man, wurde diese Pflicht in unser modernes Verständnis der Menschenwürde bzw. der Menschenrechte übertragen. Die jetzt geläufige Idee, dass jedem Menschen unveräußerliche Rechte und Chancen zustehen, bildet die Grundlage für den Begriff der *sozialen Gerechtigkeit*. Der Anspruch auf soziale Gerechtigkeit kann sowohl religiös als auch säkular untermauert werden. Im Gegensatz zu früheren Gerechtigkeits-Verständnissen bezieht sich die soziale Gerechtigkeit auf *politische* und *institutionelle* Fragen. Defizite seitens der Regierung sollten demnach durch die Bürgergesellschaft oder durch zivilen Ungehorsam richtig gestellt werden. Unter dieser Rubrik konnten Afroamerikaner in den 60er Jahren die gesellschaftliche Gleichberechtigung erreichen. Ebenso kämpfen heute viele im Namen der Menschenrechte für eine Öffnung europäischer Grenzen für Flüchtlinge aus kriegsgeschundenen Ländern.

Gregory Rabus, geb. 1983, Master in Sprachen, Geschichte und Kulturen des Nahen Ostens, zusammen mit seiner Frau Jennifer Otto Praktikant in der MG Backnang

Matthieu Dobler

## Herausforderungen in globaler Perspektive

*„Drei Dinge möchte ich heute gerne sagen. Erstens: Während Sie heute Nacht geschlafen haben, sind 30.000 Kinder verhungert oder an den Folgen von Unterernährung gestorben. Zweitens: Die meisten von Ihnen interessiert das einen Scheissdreck. Und das Schlimmste ist drittens, dass Sie sich mehr daran stören, dass ich ‚Scheissdreck‘ gesagt habe, als daran, dass heute Nacht 30.000 Kinder gestorben sind.“*

*Tony Campolo*

Das eingehende Zitat ist provozierend und gleichzeitig sehr erfrischend. Es macht mir die Notwendigkeit bewusst, mich über die drückende globale Ungerechtigkeit zu empören und ruft von neuem meinen manchmal eingeschlafenen „Aufstand des Gewissens“ hervor.

### **Die Facetten der Globalisierung**

Im Kontext einer sich immer weiter ausdifferenzierenden Globalisierung entgrenzen sich auch zunehmend Gerechtigkeitsfragen. Ob es sich um humanitäre Interventionen in Syrien, Agrarsubventionen in Europa, Hunger leidende Menschen in Indien oder Atomwaffen in Nordkorea handelt, wir sind alle zunehmend direkt oder indirekt von diesen weltumgreifenden Problemen politisch, finanziell wie auch moralisch betroffen. Über verschiedene Wege wird das Leid dieser Welt zu uns getragen und globale Herausforderungen wie der Klimawandel und die internationale Finanzkrise führen uns vor Augen: Wir sitzen alle im selben Boot!

Meiner Meinung nach sind viele Vorzüge der Globalisierung jedoch ungleich verteilt und kommen mehrheitlich den bereits materiell Privilegierten zugute. Globale Handelsbeziehungen und Finanzströme sind mehrheitlich zentrumsorientiert und benachteiligen die Entwicklungsländer. Gerade in der Landwirtschaft und Textilindustrie, als entscheidende wirtschaftliche Sektoren von Entwicklungsländern, bestehen hohe internationale Handelsbarrieren und der Zugang zu den lukrativen Märkten des Nordens bleibt diesen Ländern oftmals verwehrt. Die Folgen des Klimawandels, die keinen Halt vor nationalen Grenzen machen, betreffen

ungleich stark arme und benachteiligte Menschen im Süden. Diejenigen Länder, welche die größten Treibhausgasemissionen verursachen, tragen nicht die Folgekosten von Dürre und Naturkatastrophen.

Die größte Herausforderung des 21. Jahrhunderts bleibt die massive Kluft zwischen Arm und Reich, welche sich in den letzten Jahrzehnten weiter vergrößert hat. Noch immer leben rund 1,4 Milliarden Menschen in absoluter Armut (weniger als 1,25 US-Dollar pro Tag) und etwa eine Milliarde leidet an Hunger. Und dies geschieht in einer Welt, welche gemäß FAO problemlos zwölf Milliarden Menschen ernähren könnte. Kann dies gerecht sein? Der Soziologe Ralf Dahrendorf weist in diesem Kontext darauf hin, dass eine derartige Globalisierung den sozialen Zusammenhalt ernsthaft gefährden kann. Wie lange dauert es wohl noch, bis sich Menschen weltweit erheben und sich der Aufstand des Gewissens bemerkbar macht?

Obwohl die Gründe für die weltweite Armut komplex und vielseitig sind, bin ich der Überzeugung, dass die heutige Weltwirtschaftsordnung einen entscheidenden Faktor dieser Ungerechtigkeit darstellt. Die Logik eines ungezügelten Kapitalismus sowie ein nach wie vor grenzenloser Wachstums- und Fortschrittsglaube kreieren nicht die benötigten Grundlagen für ein gutes und würdiges Leben aller, sondern vergrößern die soziale Ungleichheit und verschärfen die globale Umweltproblematik.

### **Die acht Millenniums-Entwicklungsziele und die Post-2015-Agenda**

Die vielleicht bedeutendsten internationalen Anstrengungen für eine gerechtere Welt sind die acht Millenniums-Entwicklungsziele, welche seit der Jahrtausendwende bis 2015 den Rahmen für die Zusammenarbeit der internationalen Gemeinschaft darstellen und von 192 Staaten unterschrieben wurden:

Ziel 1: Bekämpfung von extremer Armut und Hunger (Halbierung im Vergleich zu 1990)

Ziel 2: Primarschulbildung für alle

Ziel 3: Gleichstellung der Geschlechter/Stärkung der Rolle der Frauen

Ziel 4: Senkung der Kindersterblichkeit

Ziel 5: Verbesserung der Gesundheitsversorgung der Mütter

Ziel 6: Bekämpfung von HIV/AIDS, Malaria und anderen schweren Krankheiten

Ziel 7: Ökologische Nachhaltigkeit

Ziel 8: Aufbau einer globalen Partnerschaft für Entwicklung

Leider werden aufgrund mangelnden politischen Willens die meisten Ziele nicht oder nur teilweise erreicht werden. Zurzeit sind die Vereinten Nationen sowie verschiedene zivilgesellschaftliche Akteure daran, weiterführende Entwicklungsziele zu formulieren, die unter dem Stichwort „Post-2015-Agenda“/„Beyond 2015“ zusammengefasst werden. Dabei scheint es zentral, eine globale nachhaltige Entwicklung anzustreben, welche soziale, ökologische und ökonomische Dimensionen gleichermaßen berücksichtigt und die Bedürfnisse der nächsten Generationen nicht aus den Augen verliert.

### **Glokal: Global denken, lokal handeln**

Der Prozess der Globalisierung ändert den Bezug zu Raum und Zeit und verdeutlicht uns, dass unser Handeln zunehmend durch unsichtbare Fäden mit dem Schicksal von Menschen auf der anderen Seite der Erdkugel verbunden ist. Welche Gerechtigkeitspflichten ergeben sich dadurch für jeden Einzelnen von uns? Der Wirtschaftswissenschaftler und Philosoph Amartya Sen argumentiert in seinem neueren Buch „Die Idee der Gerechtigkeit“, dass das Streben nach Gerechtigkeit primär die Reduzierung konkreter Ungerechtigkeiten und nicht unbedingt das Ideal einer vollkommen gerechten Gesellschaft zum Ziel haben soll. Mir erscheint es hilfreich, den Fokus meines Handelns in erster Linie darauf zu legen, Ungerechtigkeiten schrittweise zu reduzieren. In meinem Zimmer hängt ein Poster mit der Überschrift „How to Build Global Community“ (Wie man globale Gemeinschaft bauen kann), welches einige herausfordernde Anstöße gibt, wie man durch „glokales“ Denken und Handeln zu mehr Gerechtigkeit beitragen kann:

- Informiere dich über die globale Wirtschaft bezüglich Land, Menschen und Wasser.
- Denke über niemanden in der Kategorie „die Anderen“.
- Verwechsle nicht deinen Komfort mit deiner Sicherheit.

- Kenne dein Kulturerbe und setze dich mit anderen Kulturen auseinander durch deren Kunst und Musik.
- Versuche die Machtstrukturen unserer Kultur und Gesellschaft zu verstehen.
- Informiere dich, wo und unter welchen Bedingungen dein Kaffee angebaut wird.
- Hilf mit, die Wirtschaft von der Basis her mitzugestalten.
- Eigne dir wenige Bedürfnisse an.
- Mache dich mit den Lebensgeschichten anderer Menschen vertraut.
- Definiere „Fortschritt“ neu.
- Halte nach fair gehandelten Produkten Ausschau und hinterfrage deine Konsummuster.
- Setze dich mit (politischer) Geographie auseinander.
- Lies die UN-Deklaration für Menschenrechte.
- Informiere dich, wo deine Bank Geschäfte macht.
- Hinterfrage militärische Verbindungen.
- Verwechsle nicht Geld mit Reichtum oder Zeit mit Geld.
- Bewerte die Regierung mit dem Kriterium, wie gut sie die Grundbedürfnisse von allen Menschen abdeckt.
- Sei skeptisch gegenüber dem, was du liest, und bevorzuge Neugier vor Gewissheit.
- Iss mehr saisonales, lokales Gemüse und weniger Fleisch.
- Nimm an, dass viele andere deine Träume teilen.
- Sei dir bewusst, dass niemand still ist, aber dass die Stimmen Vieler nicht gehört werden. Arbeite daran dies zu ändern.

Obwohl keine Gesellschaft auf der Welt vollkommen gerecht ist, bleibt Gerechtigkeit eine Hoffnung und ein Ideal, nach dem es sich zu streben lohnt. Unser Aufstand des Gewissens sollte uns dabei motivieren, ein wenig mehr Gerechtigkeit auf dieser Welt zu schaffen.

Matthieu Dobler Paganoni, geb. 1986, Evangelische Mennonitengemeinde Schänzli, mit seiner Frau MCC-Mitarbeiter in Honduras



## Gerechtigkeit im kolumbianischen Kontext

Rodrigo de Mendoza, ein gewalttätiger Sklavenhändler, Söldner und Mörder, hatte beschlossen, sein Leben zu ändern und sich dem katholischen Mönchsorden der Jesuiten anzuschließen. Seine Sünden lasteten jedoch schwer auf ihm. Sein Gewissen sagte ihm, dass er es verdient hatte, dafür zu büßen, dass er so viel Leid verursacht hatte. Keine Strafe würde ausreichen, um so vielen Menschen, denen er geschadet hatte, das Leben zurückzugeben. In dem Bestreben, seine Schuld zu begleichen, beschließt er, sich seine schwere spanische Eroberer-Rüstung aufzuladen und sich auf die Suche nach dem Stamm zu begeben, wo er Monate zuvor Männer umgebracht und eingefangen hatte, um sie als Sklaven zu verkaufen. Nachdem er mit seiner Bürde auf dem Rücken Berge erklommen und gefährliche Wasserfälle durchquert hat, trifft Rodrigo direkt auf Mitglieder der Gemeinschaft, der er so viel Schaden zugefügt hatte. Erschöpft durch seine schwere Last, setzt Rodrigo sich, um darauf zu warten, dass die Ureinwohner ihre Rache für das vergossene Blut nehmen. Ein Indianer hält Rodrigo ein Messer an den Hals. Doch dann bewegt er es in eine andere Richtung und durchtrennt das Seil, das Rodrigos schwere Bürde – seine Eroberer-Rüstung – hält. Das Seil ist durchgeschnitten, und nun ist Rodrigo frei von dem Gewicht ... frei von seiner Vergangenheit, frei von seiner Bosheit und vom Schmerz derjenigen, denen er so viel Schaden verursacht hatte. Rodrigo weint. Er weint aus Dankbarkeit und vor Freude über eine nicht verdiente Vergebung, Vergebung, die nur von denjenigen gewährt werden konnte, die er zu Opfern gemacht hatte.

Die beschriebene Szene stammt aus dem Film „Mission“. In diesem meisterhaften Werk wird die Geschichte einer lateinamerikanischen indigenen Gemeinschaft erzählt, die der von Unterdrückern aus anderen Ländern verursachten Ungerechtigkeit die Stirn bietet. 400 Jahre danach haben sich die Realitäten von Ungerechtigkeit und Unterdrückung in lateinamerikanischen Ländern wie Kolumbien immer noch nicht wesentlich verändert. Kolumbien hat mit die höchsten Einkommensunterschiede in der Welt. Laut Statistiken der Weltbank hat sich die Kluft zwischen Arm und Reich in

den vergangenen 30 Jahren noch weiter vergrößert. 1984 besaßen 4 % der Grundbesitzer 31 % des Landes, und jetzt besitzen die gleichen 4 % 70 % des Landes. Nach Angaben der UN ist Kolumbien eines der Länder mit der höchsten internen Vertreibung von Menschen. Heute nähert sich die Zahl der intern Vertriebenen oder Binnenflüchtlinge schon 4,9 Millionen, etwa 10 % der Gesamtbevölkerung Kolumbiens.

Soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit in der Verteilung des Reichtums sowie das Fehlen wirklicher Entwicklungsmöglichkeiten führten zur Entstehung von marxistisch ausgerichteten revolutionären Truppen. Angesichts der wirtschaftlichen Ungerechtigkeit haben diese Armeen – seit mehr als 60 Jahren – eine strukturelle Veränderung in unserem Land angestrebt. Ihre bewaffnete und gewaltsame Revolution hat zu unzähligen Massakern, Entführungen und Vertreibungen geführt. In ihren Bemühungen um eine *Verteilungsgerechtigkeit* verwendeten sie Methoden, die letztlich zu einer größeren Ungerechtigkeit führten. Wie Miroslav Volf in seinem Buch *Von der Ausgrenzung zur Umarmung – Versöhnendes Handeln als Ausdruck christlicher Identität* (Verlag der Francke-Buchhandlung, Marburg 2012) bemerkt, kann die Suche nach Gerechtigkeit, die den anderen nicht berücksichtigt – sogar den Unterdrückten – keine Gerechtigkeit sein.

### **Reaktionen in der kolumbianischen Gesellschaft**

Schon bald sollte die Revolution in Kolumbien dazu führen, dass die wohlhabenden Klassen den gewaltsamen Angriff wiederum mit Gewalt und Unterdrückung erwiderten und so eine Spirale von Verletzungen und Schmerzen weiterdrehten, die bis jetzt nicht umkehrbar scheint. Illegale Privatarmeen und paramilitärische Gruppen wurden organisiert, um Widerstand gegen die Bedrohungen seitens der revolutionären Guerrilla zu leisten. Neue Massaker und Verschleppungen wurden nun von extrem rechten Truppen erzeugt. In diesem Schauplatz steckt die Zivilbevölkerung als Opfer des Kreuzfeuers fest und ist in vielen Fällen gezwungen, von ihrem eigenen Grund und Boden zu fliehen, was zu der genannten hohen Zahl von Vertriebenen geführt hat. Wie reagiert die kolumbianische Gesellschaft angesichts dieser Realität? Wir können hier mindestens drei verbreitete Haltungen erwähnen:

### *Groll und Verbitterung*

Der durch so viel Ungerechtigkeit und Gewalt verursachte Schmerz ist nicht leicht zu heilen. Diejenigen, die den Mangel an Gelegenheiten und die soziale Ungleichheit erlebt haben, wollen eine *Verteilungsgerechtigkeit*, die ihre Rechte zurückfordert. Diejenigen, die den Verlust von geliebten Menschen aufgrund von Gewalttätigkeiten erlitten haben, sehnen sich danach, dass Straffreiheit zu Ende ist und ihre Peiniger das bekommen, was sie verdienen, eine *retributive Gerechtigkeit*. Ein Großteil dieses Diskurses und dieser Forderungen wird mit Worten, die Groll und Verbitterung erkennen lassen, gebracht. Man fordert, dass andere für das, was sie getan haben, büßen.

### *Verlust der Hoffnung*

Marxistische Utopien scheinen in einer postmodernen Welt, in der die Metaerzählungen auf der Suche nach Selbstverwirklichung links liegen gelassen werden, ihre Kraft zu verlieren. Viele glauben nicht mehr an die Möglichkeit einer gerechten Gesellschaft, in der jeder einzelne mit Zugang zu Gesundheit, Bildung und Beschäftigung sein Potential entwickeln kann. Es scheint einfacher, sich von einem wilden Kapitalismus treiben zu lassen, der die Stärksten mit einem überwiegend materialistischen Fortschritt und Wohlstand belohnt.

### *Wirklichkeitsflucht*

Viele Jahre lang war das Fehlen der Erinnerung Teil der kolumbianischen Kultur. *Colombia se derrumba y nosotros de rumba* (Kolumbien bricht zusammen und wir tanzen Rumba), lautet der Ausdruck, der diese Realität erklärt. Mit Musik, Sport, Seifenoper, Schönheitswettbewerben und Festivals versucht das kolumbianische Volk, den grausamen Realitäten von Gewalt und Krieg auszuweichen. Die Erinnerung an Morde und Massaker ist für diese Gesellschaft eine zu schwere Last. Das Fehlen von Erinnerung ist ein Ausdruck der Tyrannei der Gegenwart. Das kolumbianische Volk hat keine Hoffnung für seine Zukunft, da es ja viele Jahre lang schon scheint, als gäbe es keine Lösung für den bewaffneten Konflikt. Man weiß nicht, wo und wann man das nächste Opfer sein wird. Also genießt man die Gegenwart, weil man keine Zukunft hat.

## **Eine alternative Gesellschaft**

Es gibt jedoch noch eine andere Art von Gesellschaft, die sich in Kolumbien einen Weg bahnt. Eine Gesellschaft, die gegen den Strom der weit verbreiteten Werte lebt. Es ist eine Gesellschaft, die an eine *Verteilungsgerechtigkeit* unter ihren Mitgliedern glaubt und sie zu praktizieren versucht; Menschen, die freiwillig beschlossen haben, ihre Güter mit den Bedürftigsten zu teilen. Es handelt sich um eine Gemeinschaft, die nicht an die *retributive Gerechtigkeit* glaubt, weil sie selbst eine andere Art von Gerechtigkeit erfahren hat: *Das Mitgefühl*. Es ist eine Gemeinschaft, die Jesus folgt, weil sie begriffen hat, dass, in den Worten Peter Goodwins (*The Holy Spirit of Justice*), „die Lehre und das Wirken Jesu uns zeigen, wie Gerechtigkeit in allen Dimensionen des menschlichen Lebens – einzeln, gesellschaftlich und kosmisch – aussieht.“ Es ist eine Gemeinschaft, die in ihrer Erfahrung mit dem Meister neue Kraft und Hoffnung gefunden hat, um den Schmerz und die Gewalt mit Vergebung und Liebe zu überwinden. In ihrer Nachfolge Jesu hat diese Gemeinschaft – die Kirche – einige Prinzipien gefunden, die ihren Weg und ihre Suche nach Gerechtigkeit in Kontexten von Gewalt und Unterdrückung, wie im kolumbianischen Kontext, beleuchten. Hier einige davon:

### *Gerechtigkeit nach Jesu Art entscheidet sich für die Bedürftigsten*

„Liebe Herren, sucht Gott, fürchtet Gott und dient ihm aus allen euren Kräften; tut Witwen, Waisen, Fremdlingen, Elenden und allen Betrübten Recht; reinigt eure Hände vom Blute, regiert eure Länder in Weisheit und Frieden“. Dieser Satz von Menno Simons erinnert uns daran, darauf zu drängen, dass weltliche Autoritäten gerecht regieren. Für Mennoniten ist das keine fremde Vorstellung. Seit ihren Anfängen hat die Täuferbewegung eine enge Beziehung zu Menschen in Leid und Unterdrückung, die Gerechtigkeit und Gleichberechtigung fordern. In Kolumbien Gerechtigkeit nach Jesu Art zu suchen, bedeutet, an der Seite derer zu gehen, die Opfer von Ungerechtigkeit und ungleicher Vermögensverteilung sind.

### *Gerechtigkeit nach Jesu Art verwandelt Leben*

Unter den vielen Geschichten darüber, wie Jesus Gerechtigkeit anwandte, ist der Fall der Ehebrecherin besonders interessant (Joh 8). Da wird ein klarer Kontrast zwischen der religiösen Gerechtigkeit, die Vergeltung sucht,

und der Gerechtigkeit Jesu, die auf Wiederherstellung aus ist, sichtbar (vgl. Howard Zehr, *Changing Lenses: A New Focus for Crime and Justice*):

Während die Pharisäer danach trachteten, Schmerzen zuzufügen und zu strafen, womit sie dem Täter das gaben, was er *verdiente*, trachtete Jesus danach, den Schaden zu beheben und Versöhnung zu bringen, womit er dem Täter das gab, was er *brauchte*. Ihm war die Heilung der Wunde ein größeres Anliegen als die Erfüllung des Gesetzes. Der Täter, der sich an Jesus wandte, fand Leben statt Tod. Es ist diese Art von Gerechtigkeit, die einen Neubeginn für die kolumbianische Gesellschaft herbeiführen kann.

*Gerechtigkeit nach Jesu Art enthält Barmherzigkeit, Liebe und Mitgefühl*

Das Leben Christi zeigt uns, dass Gerechtigkeit nicht bedeutet, dem Anderen zu geben, was er verdient. Sie hat nichts mit Belohnung oder Strafe zu tun ... Gerechtigkeit bedeutet, dem Anderen das zu geben, was er braucht: Liebe, Mitgefühl, Barmherzigkeit. „Gerechtigkeit und Gnade widersprechen einander nicht,“ bekräftigt Christopher Marshall in seinem Buch *Compassionate Justice*. Marshall kommt zu dem Schluss: „*Restaurative Gerechtigkeit* kann, aus der Sicht des Evangeliums, als eine *mitfühlende Gerechtigkeit* beschrieben werden.“

Restaurative Gerechtigkeit oder Mitgefühl ist die Art von Gerechtigkeit, die den kolumbianischen Kontext verwandeln kann. Das ist die Art von Gerechtigkeit, die Hoffnung bringt und neue Möglichkeiten für die Zukunft eröffnet. Möge Gott die kolumbianische Kirche erleuchten, damit sie auch weiterhin ein lebendiges Zeugnis dieser Art von Gerechtigkeit sei! Möge Gott diese neue Gesellschaft weiterhin so führen, so dass sie den Charakter Christi in der Welt widerspiegelt! Das ist unsere Hoffnung!

César García, geb. 1972, Generalsekretär der Mennonitischen Weltkonferenz, Mitglied der kolumbianischen Mennoniten Brüdergemeinde Torre Fuerte. Übersetzung aus dem Spanischen: Carmen Epp

# Die Gebote als Rechtsordnung – Verheißung, Gesetz, Evangelium ...?

## **Die Gebote – gebräuchlich für alltägliche Menschen?**

Du kennst wenigstens die Zehn Gebote – mit diesem Anspruch berief 1961 Willy Brandt Heinrich Albertz in Berlin zum Innensenator – politischer Chef der Polizei in einer Stadt, die wenige Jahre später von sich reden machte und Albertz einer Veränderung unterwarf, die Auswirkungen hatte in theologischer wie politischer Richtung.

Du kennst wenigstens die Zehn Gebote – dahinter steht die Erwartung, hat Albertz selbst später gesagt, zu wissen, was gut und böse sei. Dahinter steht die Erwartung, gut und böse zu unterscheiden – nicht nur im Reden am Sonntag, sondern im Alltag und in Verantwortung. Für den Innensenator und Pastor Heinrich Albertz ein heikles Unterfangen. Da ist die Erwartung an einen Menschen: Du hast Maßstäbe – und du hältst dich daran.

## **Welcher Maßstab?**

Die so genannte zweite Tafel, die immer und immer wieder formuliert: *Du sollst nicht*. Verbote. Und das ist gerichtet auf den Menschen und sein Verhalten zum anderen Menschen, nicht töten, nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht begehren – was wir unserem Nächsten schuldig sind – so formuliert es der Heidelberger Katechismus in der Frage 93. Was wir dem Menschen schuldig sind. Nämlich die Dinge lassen, die der Mensch gewöhnlich tut. Und wohl mit oder ohne Gebot doch nicht lässt – töten, stehlen, ehebrechen, begehren, im Wort, in der Tat, in Gedanken.

Gebote, Gesetz, Gesetz des Herrn, heißt es immer wieder. Und das legt das Gewicht eindeutig auf Gesetz, auf Vorschrift und auf das Brechen des Gesetzes, sonst brauchte es keine Strafandrohung. Und weniger auf die Verheißung. Da ist die Überschrift, die allen Geboten vorangeht: Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft geführt habe. Und dann erst kommt das erste Gebot: Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Diese Überschrift, diese Klammer erst macht

die Gebote zu dem, was sie sein sollen: Gesetz *und* Evangelium. Dieses beides nebeneinander, diese unzerreißbare Verbindung von „Ich bin der Herr“ und „Ich bin *dein* Gott“, diese unerhörte Formulierung, dass der Herr der Welt sich in die Hand des Menschen gibt. So provozierend-besitzend ausgedrückt: *Dein* Gott. Von Gott so ausgedrückt, nicht vom Menschen. Ich möchte, so sagt Heinrich Albertz in einer Besinnung über die Gebote, ich möchte, dass der Herr Jesus Christus schon durch die steinernen Tafeln des Moses bricht. Dass an allen Geboten klar wird: Aus dem „Du sollst“ und „du musst“ wird ein „du wirst“ und „du kannst“ – indem der Mensch die Befreiung erkennt und die immer voraus laufende Gnade Gottes darin. Ein kleines Stück Himmel auf Erden.

Walter Jens hat das in einer eigenen Übersetzung später entsprechend formuliert.

Da redet *Gott* mit Menschen, nicht blindes Schicksal. Gott, der die Menschen aus der Knechtschaft holt, sie in die Wüste führt, sie in das gelobte Land bringt, ein Gott *für* Menschen. Weil er sagt: Ich bin *dein* Gott. Damit ist alles geklärt: Es kann nur eine Entscheidung geben, auch wenn Menschen finden: das ist alles ganz beliebig – ein bisschen hiervon, ein bisschen davon – und einen Glauben haben wir ja alle. Es gibt eine Entscheidung – die hat Gott getroffen: Sein Gebot – nicht als moralische Keule, sondern als Geländer, als Verheißung für den Alltag – dass der Mensch nicht abstürzt.

### **Alles richtig so?**

So weit, so gut. Im Unterricht frage ich immer: brauchst du die Zehn Gebote? Dann sagen manche: Ja – dann weiß ich, was richtig ist. Wie leben Menschen mit den Geboten? Wir kennen sie – und wir können gleichzeitig so tun, als gäbe es sie nicht. Oder als hätten wir sie im Griff und könnten sie so oder so verstehen: du sollst nicht töten gilt etwa nicht für den Krieg? Weil, so sagen die Spitzfindigen: Im Ursprung steht ja: Du sollst nicht morden. Und Krieg, töten auf Befehl und im höheren Interesse ist doch was anderes. Da kann ich dann nicht mehr mit. Dann will ich die Gebote lieber gar nicht haben. Das Verständnis der Gebote ist nicht dem einzelnen Menschen überlassen. Da zieht der eine seine Grenzen enger und der andere zieht sie eher weiter, der eine lebt mit mehr und der andere

mit weniger Respekt vor den Grenzen seines Nächsten, mit mehr oder mit weniger Ehrlichkeit.

Gebote sind Wort Gottes, seine Weisung, in den Alltag des Menschen hinein. Als Mose von der Begegnung mit Gott zurückkommt, die Steintafeln in der Hand, sieht er die Menschen: da haben sich Enttäuschung und Frust des langen Marsches Bahn gebrochen, entladen sich im Tanz ums Goldene Kalb. Es ist die Geschichte menschlicher Begierden und Allmachtsphantasien; getanzt wird da und geschrien, eine Menge taumelt dem Abgrund entgegen. Und Mose mit den Geboten in der Hand taucht ein in diesen Abgrund von Gottlosigkeit. Und zerschlägt in seiner Wut dieses Bündniswort Gottes. Zerstört die Weisung, die dem Leben Bahn schafft. „Ich bin der Herr, dein Gott“ – zerbrochen in tausend Scherben. Israel verdient sie nicht, die Weisung fürs Leben – so denkt Mose.

Moses Meinung ist nicht maßgebend. Gott bindet sich durch sein Wort, auch im Taumel der Menschen ums Goldene Kalb – nicht, weil er nicht mehr anders könnte, sondern weil er will. Menschlicher Zorn behält nicht das letzte Wort. Die Tafeln werden neu geschrieben, müssen neu geschrieben werden – weil Gott das will. Zerstörer Stein zerstört nicht das Bündnis. Gottes Leitwort wird immer wieder in menschliche Abgründe gesprochen. „Ich bin *dein* Gott, ich löse dich aus jeder Knechtschaft.“

### **Der Tanz ums Goldene Kalb ist nicht ausgestorben**

Menschen haben die Gebote ausgelegt – immer und sogar konfessionell verschieden. Leben hinterlässt Spuren mit all seinen Problemen und Träumen, Tränen und zerbrochenen Hoffnungen. Wie ein Kamm mit Ritzen und Flecken und abgebrochenen Enden, weil man immer schon mit ihm durch die Stränge und Knoten menschlicher Wirklichkeit fährt – so sind die Gebote – sie verändern sich je nach dem, wie der Mensch sie versteht. Ein fremder Götze ist nicht mehr ein goldenes Bild, ein stummer Stein, von dem wir Wunder erwarten, die es nicht tut – aber der Tanz ums Goldene Kalb ist nicht ausgestorben. Striktes Bilderverbot werden wir heute anders auslegen als damals und auch anders als die Reformatoren – und werden es erweitern im Blick auf den Menschen, von dem sich Bilder in unserem Kopf festsetzen, Bilder, denen wir dienen, indem wir nicht mehr von ihnen loskommen – Menschen sind abgestempelt.



Und das Sabbatgebot ist längst durchlöchert, unumkehrbar durchlöchert, nicht erst seit den Sonntagsbrötchen – überlegen Sie mal, wie viele Brötchen wir so sonntags backen, auf Kosten anderer, der Familie, wenn eben noch diese Akte gelesen werden muss oder ein Telefongespräch geführt – weil Menschen mit der göttlichen Freiheit nur so umgehen können, dass sie sie mit Arbeit füllen und nicht, wie das Gebot es will: du sollst ruhen. Ruhen wie Gott – da steckt auch ein Stück der Gottesebenbildlichkeit des Menschen drin, die er missachtet.

### **Respekt vor dem Leben des Nächsten**

Und lange kann man diskutieren, ich verstehe gar nicht, warum, ob es nun heißt: Du sollst nicht töten oder – du sollst nicht morden. Ein Unterschied ist es letzten Endes nicht, denn angewandt führt das so oder so dazu, dass töten in Grenzen oder ohne Grenzen erlaubt sein soll. Da kann es doch diese Unterscheidung gar nicht geben, wenn Gott ein Gott des Lebens ist und aus dem Tod der Knechtschaft und aus der Knechtschaft des Todes herausführt. Und natürlich muss das heiße Diskussionen provozieren, wenn ich sage: Du sollst eine Grenze ziehen nicht erst vor dem körperlichen Töten, sondern vor allem, was du mit dem Wort schon anrichten kannst, denn eins der schärfsten Mordwerkzeuge trägst du in deinem Mund. Und du sollst eine Grenze ziehen auch vor der Ausbildung zum Töten, dich dem verweigern und fragen und suchen, wo du dem Leben dienen kannst. Das kann doch nicht beliebig sein. So eindeutig wie das ist.

Und die anderen Grenzen, die da gezogen werden aus der Freiheit, die Gott in das Leben gibt: das Leben des Mitmenschen zu achten; zu respektieren, was sein Eigentum ist, nicht nur sein Geld oder sein Silber, das ich nicht stehlen soll. Auch seinen Ruf zu achten und nicht zu beschädigen, seine Arbeit zu achten und nicht nur meine Einkünfte durch Überstunden und Schwarzarbeit vermehren.

Und „nicht ehebrechen“ und „nicht begehren“ legen die Grenzen aus der Freiheit von Gott her ähnlich fest – und nötigen mir Respekt ab vor dem, was das Leben des Nächsten ist – und bescheren mir hoffentlich ein knackig-schlechtes Gewissen, wenn ich es nicht tue, ein Gewissen, das so was ist wie Gottes Brandmelder im Rauch meiner Gewissenlosigkeit. Du sollst nicht ehebrechen und nicht begehren ist nicht nur eine Sache der Tat und

des Handelns, sondern des Denkens – lesen Sie mal nach, wie erschütternd eng Jesus das auslegt – wenn er sagt: du sollst Mann oder Frau eines anderen nicht mal ansehen.

### **Erneuert zum Ebenbild Gottes**

Eine enorme Freiheit ist dem Menschen mitgegeben. Sogar die Freiheit, Grenzen anderer Menschen zu achten und nicht permanent, im wahrsten Sinne des Wortes, um sich zu treten. Darin rechnen die Gebote mit Leid und Tränen und den Niederungen des Lebens – und dass der Mensch Gebote nicht einhalten kann – oder will? Sie wollen gerade darin Halt geben und neue Orientierung, lebenswerte Auswege. Ihr Scharnier zum Leben des Menschen ist Gottes immer schon geschenkte Liebe. Daran hängt alles, darin bewegt sich das Leben mit den Geboten. „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen – und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ So fasst Jesus zusammen. Nicht romantisches Rezept für gottgefälliges Leben irgendwo im fernen Winkel, dann wäre es noch einfach zu halten, ohne die Konsequenzen der Tat im Alltag. Leben mit den Geboten, mehr und mehr, je länger, je mehr erneuert zum Ebenbild Gottes. Je länger, je mehr, damit aus dem „du musst“, „du sollst“, ein „du kannst“, „du wirst“ werden kann. Im persönlichen Leben, in der ganzen Gesellschaft, in der Politik. Da soll mit diesem Bündniswort Gottes das besinnungslose Taumeln gestoppt und neues Leben möglich werden.

Ein Volk in der Wüste sind wir geblieben, sagt Heinrich Albertz, in der Wüste, in einer Zeit zunehmender Barbarei. Gebe Gott, dass wir nicht nachlassen, solche Barbarei einzuschnüren und zu verwerfen und zu zerstören. Dass der Herr Jesus Christus schon durch die steinernen Tafeln des Mose bricht, dass wir uns noch einmal dem Berg Sinai nähern und dem Bekräftigen des Gebots, dem Neuaussprechen der Freiheit durch das Wort Jesu Christi.

Jan Lücken Schmid, geb. 1957, Pastor, Konferenz der nordwestdeutschen Mennonitengemeinden, Emden

## Alles ist gut – oder auch nicht

„Das Gute – dieser Satz steht fest – ist stets das Böse, was man lässt“, meint Wilhelm Busch am Ende seiner Bildergeschichte „Die fromme Helene“. So weit, so gut! Aber wie ist das eine vom anderen zu unterscheiden? Woher die Maßstäbe nehmen, um zu wissen, was gut ist? Gut für mich. Gut für andere. Gut für diese Welt, die so wunderbar, großartig, schön, faszinierend wie auch gnadenlos, ungerecht, verrückt und kaputt ist.

### „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist“

Der Prophet Micha hat das Wort! Aber er hat nichts Neues zu sagen, nur an das zu erinnern, was bekanntlich gut ist. Nämlich das, was einem Menschen dient, um im Schalom leben zu können. Gut in biblischem Sinn ist, was Frieden, Wohlergehen, Glück und Heil fördert – was Schalom bewirkt. Dementsprechend brachte Micha vor 2.500 Jahren die Sache so auf den Punkt: *„Man hat dir mitgeteilt, Mensch, was gut ist. Und was fordert der HERR von dir, als Recht zu üben und Güte zu lieben und demütig zu gehen mit deinem Gott?“* Micha 6,8

Es ist die lapidarste Zusammenfassung dessen, was Gott am Herzen liegt. Die kommt nicht von ungefähr, denn schonungslos legt Micha die katastrophalen Zustände seines Volkes offen. Misstrauisch, rücksichtslos und brutal gehen Menschen miteinander um, machen „Jagd aufeinander“ (7,2). Familien brechen auseinander (7,2). Viele „essen und werden nicht satt“ (6,14,) weil sie von ihren Minijobs und Dumpinglöhnen nicht leben und nicht sterben können. Dem Volk wird der Strick gedreht, und selbst die Besten und Anständigsten sind daran noch beteiligt (7,4). Arme werden ärmer und Reiche reicher, stellt Micha fest, denn auf Kosten armer Leute reißen sich Wohlhabende Grundstücke unter den Nagel oder verlangen viel zu hohe Preise (2,1–5; 6,9–16). Regierungsbeamte entpuppen sich als „Knochenschinder“. „Ihr hasst das Gute und liebt das Böse“ (3,1–4). Propheten machen gegen gute Bezahlung freundliche Zukunftsprognosen und predigen schlechte Aussichten, wenn die Kasse nicht stimmt (3,5–8). Richter sind „bestechliche Rechtsbrecher“, klagt Micha und (3,1 und 3,7) wäre

dafür umgebracht worden, wenn nicht doch noch König Hiskia und das Volk durch seine Gerichtspredigt gegen Jerusalem zu Einsicht und Umkehr gekommen wären (Jer 26,18f).

Eine bußfertige Reaktion schildert auch Micha 6,6–7. Allerdings überschlägt die sich vor „Frömmigkeit“, indem sie verschiedene religiöse Übungen erwägt, um vor Gott wieder gut dazustehen. Weil die aber geradezu ins Groteske und Absurde übersteigert werden, entlarven sie sich als unsinnige falsche Frömmigkeit. Micha quittiert das schlicht und ergreifend mit dem, was Gott wirklich bei uns Menschen sucht, aber eben nicht wirklich beachtet wird. „Es ist dir gesagt ...“ Drei Punkte sind es, die gesagt sind und die klären, was gut ist.

### **Gut: Alles, was Recht ist**

„Was fordert der HERR von dir, als Recht zu üben?“ Treffender ausgedrückt: Was sucht Gott bei dir? Gott sucht bei uns, dass wir „Recht üben“. Andere sollen bei dir und durch dich zu ihrem Recht kommen. Bei dem „ur-biblischen“ Wort „Recht“ geht es nicht um Paragraphenreiterei, sondern um Leben. Um menschenwürdiges Leben. Als die Israeliten rechtlose, ausgebeutete und unterdrückte Menschen waren, schenkt Gott ihnen eine neue Lebensgrundlage. „*Ich habe euch aus Ägypten herausgeführt.*“

Alle haben Anspruch darauf, menschenwürdig leben zu können. Dieses Recht vertritt Gott sehr leidenschaftlich und absolut allparteilich. Die Menschen werden zur Chefsache, die sonst als „Menschenmaterial“, „Prekariat“, „Asoziale“, „Arbeitsklaven“, „Freigesetzte Arbeitskräfte“, „Überflüssige der Gesellschaft“ bezeichnet werden oder für die nur eine „Dritte Welt“ übrig bleibt. Weil Gott seinen Geschöpfen gerecht werden will, stiftet er Lebensgrundlagen für alle. Diese sollen wir Menschen einander nicht vorenthalten. In seiner Gerechtigkeit fordert Gott, einander gerecht zu werden, einander nichts schuldig zu bleiben. Deshalb sollen auch Arme genug zum Leben haben, Unterdrückte Freiheit finden und Ausgebeutete erhalten was (Recht) richtig ist, nämlich menschenwürdig behandelt und bezahlt zu werden.

Als die Israeliten in ihrem Land selbst einen unterdrückerischen, ausbeuterischen Lebensstil entwickelten, zerstörte Gott ihnen die sicher geglaubte Lebensgrundlage. So erklärten jedenfalls die Propheten damals

dem Volk die Ursache der babylonischen Gefangenschaft. Alles was Recht ist, Gottes Gerechtigkeit ist Beziehungssache. Und zwar in jeder Beziehung, erinnert der Prophet. Israel empfing Gottes Gerechtigkeit, die rechte Beziehung zu Gott, in dem Bund, den Gott mit diesem rechtlosen, ausgebeuteten und heimatlosen Volk am Sinai schloss. Und diese rechte Beziehung zu Gott ist nur intakt, wenn sie gleichzeitig auch in (ge-)rechten Beziehungen miteinander gelebt wird. Wir empfangen Gottes rechte Beziehung (Gerechtigkeit) neutestamentlich gesehen als ein Glaubensgeschenk durch Jesus Christus und geben sie weiter im Tun des Guten. Da stehen wir als Einzelne wie als Gemeinde vor der Frage: Wie machen wir Gottes leidenschaftlichen Einsatz für Recht und Gerechtigkeit zu unserem Anliegen? In der Nachbarschaft, in der Stadt, in unserem Land, im Beruf? Und wir kommen um unbequeme Fragen und Eigenverantwortung nicht herum: Unter welchen Bedingungen wurde das hergestellt, was mir zum Kauf angeboten wird? Wie und wo kann ich zu gerechter Entlohnung beitragen? Wessen Stimme der Not nehme ich wahr? Was kann ich Gutes tun?

### **Gut: Solidarisch verbunden sein**

*Chäsäd* ist angesagt, wenn es darum geht, das Gute zu tun. Meistens wiedergegeben mit „Liebe üben“ oder „Güte und Treue lieben“. Jenseits einer formalen Beziehung oder rechtlichen Verpflichtung meint das Breitbandwort *chäsäd* auch so viel wie Solidarität, Loyalität, aufrichtige Verbundenheit oder Gemeinschaftssinn. Als die Prostituierte Rahab in Jericho israelische Kundschafter beherbergt und diese dann in einer Nacht- und Nebelaktion an Stricken an der Stadtmauer wieder hinaus lässt, sagt sie ihnen: „Wenn ihr in die Stadt kommt, vergesst nicht, dass ich euch *chäsäd* erwiesen habe“. Also: Freiwillig gemeinsame Sache mit euch gemacht habe, euch verbunden bin.

*Chäsäd*. Anderen freiwillig Gutes tun: Liebe, Güte, Treue, Solidarität, Gemeinschaftssinn üben. Das zu üben, einzuüben, fängt zuhause an, wenn ich morgens denen begegne, mit denen ich zusammenlebe. Es betrifft die, die ich tagsüber treffe – wo auch immer, auch die Menschen, denen ich durch meine Gemeindemitgliedschaft verbunden bin. Und es endet am Abend, wenn mir z. B. durch Medien Menschen am anderen Ende der Welt zu Nächsten werden.

Wie drücke ich meine Verbundenheit aus? Wie üben wir Gemeinschafts-sinn innerhalb der Gemeinde? Und wie üben wir ihn in unserem gesellschaftlichen Umfeld? Wer bekommt durch uns Gutes zu spüren? Vielleicht durch einen Anruf, Gebet, großzügiges Spenden, Hausaufgabenbetreuung, Entschuldungshilfe, Engagement, um einem Missstand abzuhelfen, Einkaufsverhalten, das auf Gerechtigkeit achtet, Mithilfe beim Umzug, Miteinander feiern, Hinsitzen und Anteil nehmend zuhören, Essen kochen für einen Kranken, Konflikte bewältigen, Kinderhüten, damit die Eltern mal einen Abend für sich sein können. Tausend und eine Möglichkeit für mich und die Gemeinde! Wie anders könnten wir denn sonst Gottes *chäsäd*, Gottes Gemeinschaftstreue, glaubwürdig bezeugen und dazu einladen? Deshalb: Auch wenn *chäsäd* nicht immer gelingt – es ist gut, Gemeinschaftssinn zu üben, solidarisch zu sein, Liebe, Güte, Treue und freundliche Verbundenheit zu üben.

### **Gut: Umsichtig mit Gott leben**

„Demütig sein vor Gott“, „in Ehrfurcht den Weg mit Gott gehen“ lesen wir in den meisten Bibeln als dritten Punkt in Michas Erinnerung an das, was gut ist. Sein selten gebrauchtes hebräisches Wort entpuppt sich als ein Begriff, den man sehr wohl umschreiben kann mit „umsichtig, wachsam, aufmerksam mit Gott leben“. Die Welt und ihre Ereignisse aufmerksam wahrnehmen und vor Gott bedenken. Auch Beten genannt. Mit Gott persönlich ins Gespräch kommen über das, was ich erlebe und wahrnehme. Wachsam und umsichtig mit Gott leben, um die Welt, die Zustände und die Menschen um mich herum mit Gottes Augen sehen zu lernen. Um mir den Blick zu weiten. Um mich zu ändern. Um sich neu ausrichten zu lassen auf das, was wichtig und unwichtig ist. Persönlich und als Gemeinde.

Das Gebet ist keine fromme Pflichtübung, sondern Gespräch – also Beziehungspflege mit Gott. Hingebracht zu Gott, um mit ihm zu bedenken, was los ist. Um Lasten abzulegen und Kraft zu gewinnen. Um gesegnet zu werden und ein Segen sein zu können.

Frieder Boller, geb. 1951, Leiter des Ausbildungs- und Tagungszentrums Bienenberg und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden (AMG)

# Jahrbuchteam

Kurt Kerber (*Schriftleitung*), Augrund 27 a, 74889 Sinsheim,  
Tel. o 72 61/56 53, amg.kurt.kerber@mennoniten.de

Volker Haury (*Geschäftsführung und Chronik*), Beuzlen 8,  
71642 Ludwigsburg, Tel. o 71 41/5 25 27, amg.volker.haury@mennoniten.de

Friedrich Willer (*Adressen*), Falkensteiner Weg 2, 63110 Rodgau,  
Tel. o 61 06/7 22 26, friedrich.willer@t-online.de

Elke Foth (*Lektorat*), Kalenbarg 25, 22549 Hamburg,  
Tel. o 40/80 03 04 64

David Neufeld, Edition Wortschatz im Neufeld Verlag (*Gestaltung,  
Produktion, Auslieferung*), VdK-Straße 21, 92521 Schwarzenfeld,  
Tel. o 94 35/50 24 49, info@neufeld-verlag.de

